

Synode die Aufgabe, „in ihrem Bereich im Anschluß an das Zweite Vatikanische Konzil zur Besinnung der Kirche auf ihre Sendung und ihre Aufgaben in der Welt von heute sowie zur Neugestaltung des christlichen Lebens beizutragen“. In dieser Formulierung mag nicht das Letzte an begrifflicher Präzision stecken. Aber der Unterschied zur Akzentsetzung zum beibehaltenen Art. 1, der die Aufgabe der Synode auf die Förderung der Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse beschränkt, springt in die

Augen. Die Bischöfe mochten bei ihrer Version auch an Rom denken. Da aber das Konzil die gegenwärtige Umbruchsituation erst freigesetzt hat und selbst nicht mehr darauf reagieren konnte, würde man die Synode, die nicht nur Verhaltensregeln in Ordnungsfragen erläßt, sondern durch Ausdiskutieren einiger zentraler Probleme Leitlinien für das Verständnis des Glaubensdienstes der Kirche und des Christen heute vorzeichnen soll, in ein falsches Paar Schuhe stecken.

Meldungen aus Kirche und Gesellschaft

Vorbereitung einer ökumenischen Welt-Entwicklungskonferenz

Die starken Impulse der Vierten Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Uppsala 1968, die Tätigkeit der Kirchen reicher Länder auf die Ausbreitung der Gerechtigkeit durch mehr Entwicklungshilfe zu konzentrieren, haben ein so starkes positives Echo ausgelöst, daß der Zentralauschuß des Weltrats in Canterbury die Einberufung einer Welt-Entwicklungskonferenz der beteiligten Kirchen nach Genf für den 26. bis 31. Januar 1970 beschlossen hat. Von den erwarteten 100 Delegierten wird ein Drittel aus Entwicklungsfachleuten bestehen, während zwei Drittel von kirchlichen engagierten Organisationen gestellt wird. Die Hälfte dieser Delegierten kommt aus reichen Ländern, die andere Hälfte aus Entwicklungsländern. Es werden in fünf Arbeitsgruppen sämtliche Probleme durchberaten, die zur Sache gehören. Von der EKD-West kommt Präses *H. Thimme* von der Evangelischen Kirche in Westfalen, der auch im Planungsausschuß sitzt (Opd, 30. 10. 69).

Inzwischen rüsten sich die Kirchen in den verschiedenen Ländern auf dieses große Treffen. Ende Oktober trafen sich in der Evangelischen Akademie Arnoldshain die Ökumene-Referenten der Landeskirchen und Freikirchen sowie der kirchlichen Werke zu einer Vorbesprechung. In einem Beschluß wird offen erklärt: „Trotz des persönlichen Einsatzes vieler Christen haben auch die deutschen Kirchen und ihre Missionen im Gefolge der Kolonialisierung an der Errichtung von ausbeuterischen Wirtschaftssystemen bewußt oder unbewußt partizipiert.“ Durch ihre Verflechtung in herrschende gesellschaftliche Systeme hätten die deutschen Kirchen auch heute noch „Anteil an der Ausbeutung und trügen damit

zur Konsolidierung des Rassismus bei“ (epd, 30. 10. 69). Sie müßten zumal nach den bösen Erfahrungen mit dem Antisemitismus versuchen, das Unrecht wiedergutzumachen, besonders durch Einwirkung auf eine Änderung der Welthandelspolitik. Unter diesem Gesichtspunkt wurde die Gründung eines „Rates der Kirchen“ mit einem wirklich leistungsfähigen „Ökumenischen Zentrum“ für den Bereich der Bundesrepublik angeregt und der Ökumenischen Zentrale in Frankfurt a. M., die für solche Aufgaben weder geschaffen wurde noch gerüstet ist, empfohlen, einen römisch-katholischen Mitarbeiter zu gewinnen.

Gleichzeitig tagten in Frankfurt a. M. die 29 Mitglieder des Strukturausschusses des Weltrates der Kirchen mit Generalsekretär *E. C. Blake* und dem Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes *A. Appel*. Sie trafen sich in Arnoldshain mit den oben erwähnten Ökumene-Referenten der Landeskirchen, um auf deren Beschlüsse Einfluß zu nehmen.

Deutscher Fünfjahresplan gegen den Rassismus

So wurde die Tagung ziemlich ertragreich. Sie beschloß einen Fünfjahresplan zur Bekämpfung des Rassismus, und zwar einstimmig. Darin heißt es u. a., daß in Deutschland allmählich ein Bewußtsein für die Notwendigkeit der Entwicklungshilfe entstehe. Was noch fehle, sei die Einsicht in den Zusammenhang zwischen Weltarmut und Rassismus. Der Rassenkonflikt werde heute primär auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet ausgetragen. Deshalb müßten auch hier die Lösungen gesucht werden, und die Kirchen müßten die Konsequenzen ziehen, d. h.

in dieser Frage immer deutlicher in der Öffentlichkeit sprechen und an der Veränderung falscher Strukturen der Weltwirtschaft mitwirken (epd, 1. 11. 69). Als praktische Ratschläge werden genannt eine entsprechende Haltung gegenüber farbigen Arbeitnehmern, Praktikanten und Studenten, ein angemessenes Verhalten deutscher Fachkräfte, Geschäftsleute und Touristen in Ländern der Dritten Welt, Konzentration der kirchlichen Entwicklungshilfe auf den Kampf gegen den Rassismus und mehr Beiträge für den Fonds des Weltrates der Kirchen, der diesem Zweck dient, natürlich auch eine Einwirkung auf das öffentliche Bewußtsein durch eine gezielte Informationspolitik.

Der Ball wurde sogleich weitergespielt zu einer in Hamburg stattfindenden Konferenz der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission und des Deutschen Evangelischen Missionsrates. Entwicklungsexperten aus Genf, die von Frankfurt a. M. herübergekommen waren, rieten entschieden zu einer Änderung der Investitionspolitik in den Ländern der Dritten Welt. Statt durch Industriefirmen in den Entwicklungsländern neue Märkte zu erschließen, müßten dort Fabriken gebaut und Arbeitsplätze geschaffen werden. Es sei die Aufgabe der Kirchen Europas und der USA, „die Logik des Kapitals in Frage zu stellen“ (epd, 11. 11. 69). Der Referent *W. Hollenweger* forderte wohl etwas voreilig die deutschen Kirchen auf, ein Missionsprojekt vorzulegen, „das die Märkte großer Industriefirmen in den Ländern der Dritten Welt torpediert“. Sonst werde die Mission keine Zukunft haben, wenn sie immer noch mit der Wirtschaftspolitik ihrer Herkunftsländer gleichziehe.

Französische Vorberatungen

Auf das Entwicklungsthema hatte sich auch die 13. Generalversammlung des französischen Protestantismus in Grenoble (8. bis 11. Nov. 69) festgelegt. Das Hauptthema war in einer Schrift zusammengefaßt worden unter dem Titel: „Welche Entwicklung und für welchen Menschen?“ Sie enthielt fast zu viel Theologie zwischen Pascal und Teilhard de Chardin und hielt sich mehr bei der Biologie auf („Réforme“, 8. 11. 69). Aber der Präsident, Ch. Westphal, führte die Debatte rasch über die innerfranzösischen Entwicklungsprobleme des Jahres 1968 zur Sache, die von W. Visser 't Hooft vorgetragen wurde und genau der oben erwähnten Planung der evangelischen Landeskirchen entsprach. Es wurde mit aller Schärfe den oft recht kleinbürgerlichen Delegierten eingeprägt, daß Entwicklungshilfe nicht eine Verlängerung der in Frankreich vorherrschenden Gesellschaftsordnung in die Dritte Welt sein könne. Hier müßten die Kirchen, deren Einfluß in Frankreich leider gering ist, eine Änderung des Bewußtseins herbeiführen. Die katholische Presse nahm an der Konferenz hohes Interesse, aber von einer Koordination der Kräfte war eigentlich kaum die Rede. Das liegt kei-

neswegs am fehlenden guten Willen. In der theologischen Koordination und im Dialog ist der Protestantismus und Katholizismus in Frankreich sehr viel weiter als in Deutschland, aber wenn es ans Geld geht, macht es sich naturgemäß bemerkbar, daß die Kirchen Frankreichs nicht von staatlich einkassierten Einkommen- und Lohnsteuerabzügen leben, sondern sich selber finanzieren müssen. Der Beitrag der Christen Frankreichs, die noch mehr Minderheit sind als die Christen in Deutschland, muß sich mehr auf Bewußtmachung und literarisches Trommeln beschränken.

Immerhin arbeitete sich die Generalversammlung zu einer Schlußresolution durch, die sich revolutionärer Einmischungen ebenso enthielt wie einer Billigung kapitalistischer Expansion in Gestalt von Entwicklungshilfe. Allen Zweideutigkeiten und Kompromissen entgegen wurde für eine echt christlichen Solidarität mit allen Entwicklungsvölkern plädiert, ohne daß das Thema finanzieller Verpflichtungen näher berührt wurde. Aber man wünschte entschieden eine enge Zusammenarbeit mit allen christlichen und nichtchristlichen Organisationen, ganz besonders aber mit der Päpstlichen Kommission *Justitia et pax* („La Croix“, 11. 11. 69).

unter dem Eindruck des Mißerfolges seines Vorgängers und dessen letzten Wunsches. Dieser mußte sich nach einem fünfzehnjährigen Versuch, die unverkürzte Ordensregel des Heiligen Benedikt wortwörtlich zu leben, schließlich eingestehen, daß dies sich in unserer Zeit nicht durchführen lasse. So kam er zu der Alternative: „entweder mit einer ganz kleinen Kommunität nur für sich dahinzu- leben oder eine Anpassung zu versuchen“ (B. Besret, Boquen, Hier, Aujourd'hui, Demain, Paris 1969, S. 9f.).

Diese Anpassung hatte B. Besret begonnen, durchzuführen. Doch wie weit konnte er in seiner Initiative gehen, ohne das „Wesen“ des „Klosters“ bzw. des „Mönchslebens“ in Frage zu stellen? Der Prior stellte jedoch die Gegenfrage, wer denn heute — vor allem im Blick auf die Geschichte der Kirche und ihr kanonisches Recht — eigentlich genau sagen könne, was ein „Mönch“ und was ein „Kloster“ seien. Seine Zielvorstellung umschreibt er so: „Wenn die Klöster Zentren des Aufbaus des Gottesvolkes sind, wie das Konzil es wünscht, dann glaube ich, daß Boquen immer noch und mehr als je ein Kloster ist in seiner Rolle als lebendiger Animator einer großen Gemeinschaft.“ Ein Mönchsleben jedoch, das auf „Weltflucht“ und „Menschenflucht“ beruhe, das sich vom Gottesvolk zurückzieht, wird von ihm abgelehnt. Die Konsequenzen aus dieser Zielvorstellung hatten in den vergangenen Jahren begonnen, langsam Gestalt anzunehmen. So hatte man sich z. B. entschlossen, keine Novizen mehr aufzunehmen, da man es der Ehrlichkeit schuldig zu sein glaubte, junge Menschen nicht endgültig auf eine bestimmte Lebensform zu verpflichten, solange das monastische wie auch das priesterliche Leben noch nicht mit hinreichender Klarheit zu einem neuen Selbstverständnis gefunden habe.

War Boquen ein neues Modell des Ordenslebens?

So gut wie unbemerkt von der Öffentlichkeit außerhalb Frankreichs fand am 1. November 1969 in Boquen (Bretagne), einer 1936 wiedererrichteten Zisterzienserabtei, eine Zeit des Experimentierens ein Ende, in der man nach neuen Wegen gesucht hatte, dem monastischen Leben eine heute ansprechbare Form zu geben. Der Prior des Klosters, B. Besret, wurde durch den Generalabt seines Ordens, S. Kleiner, von seinem Posten abberufen. Damit ging vorerst ein Experiment zu Ende, das weit über den Ort hinaus auf eine ständig wachsende Zahl von Menschen, auf Gläubige und Nichtgläubende, vor allem aber auf die Jugend, eine ungewöhnliche Anziehung ausgeübt hatte.

Was ist ein Kloster?

Wer ist B. Besret, wie kam es zu seiner Abberufung und welches wa-

ren die Gründe dafür? Besret wuchs, wie er sagt, in einer „antiklerikalen“ Familie auf. Mit 17 Jahren bekehrte er sich zum Katholizismus. 1953 trat er in den Zisterzienserorden in Boquen ein, studierte Theologie in Rom, doktorierte und war eine Zeitlang Assistent des Generalabtes. Gleichzeitig unterrichtete er in San Anselmo mathematische Logik. Während des Konzils war er Berater des Bischofs von Arras, G. Huyghe, und einer der Mitredaktoren des Schemas über die Ordensleute. Nach dem Tode seines Vorgängers, A. Presse, wurde er 1965 zum Prior von Boquen ernannt, das seit 1950 dem Zisterzienserorden eingegliedert war, direkt dem Generalabt unterstand und bisher ohne eigene Regeln allgemein als kanonisch noch nicht endgültig errichtete Ordensniederlassung galt. Erst in den kommenden Jahren sollte eine Konstitution ausgearbeitet werden. Als B. Besret sein Amt antrat, stand er

Liturgische Experimente

Einen besonderen Schwerpunkt in den Versuchen der Abtei, ein neues Modell des Ordenslebens zu entwickeln, bildete die *Liturgie*. Das schon von seinem Vorgänger angewandte Grundprinzip war: inneres und äußeres Tun müssen einander entsprechen. Es ging also um die Echtheit der liturgischen Handlung. Von daher war man in Boquen zurückhaltend gegenüber den traditio-